

wir damit, daß in der süddeutschen Hallstattkultur von etwa 700—400 v. Chr. beinahe das gleiche beobachtet wird, so muß diesen Tatsachen doch wahrscheinlich eine tiefere gemeinsame Ursache zugrunde liegen. Ich möchte vermuten, daß die Völkerwanderungen, welche dem Einbruche der Kelten in Nord- und Osteuropa vorangingen, den älteren Bernsteinhandel längs Elbe, Oder und Weichsel nach Süden lahmlegten. Dadurch wurde eine Lücke im Körperschmuck geschaffen, welche durch Verwendung der Glanzkohle ausgefüllt werden konnte, und zwar um so leichter, als gerade die Pechkohle den harzartigen Charakter trägt. Die Leute der oberdeutschen Hallstattperiode besaßen, wie die bunten Vasen beweisen, lebhaftes Empfinden für Farben und Farbenzusammenstellungen. Deshalb erklärt sich ungezwungen die Verbindung der leuchtenden Bronzearmbänder mit dem direkt darüber sitzenden, tiefschwarzen, anders glänzenden Kohlenring; denn jedes hob das andere durch den Gegensatz. Bernstein hätte dies nicht vermocht. So entstand eine „Mode“, die mit ihren Ausläufern bis zum Beginn der Römerherrschaft in Süddeutschland dauerte und darauf wieder vom Bernstein oder von Perlen aus künstlichen Glasflüssen abgelöst wurde. Eine Neubelebung derselben ist der moderne englische Jetschmuck, welcher aber entsprechend den neuzeitlichen Hilfsmitteln und der gewaltigen plötzlich erwachenden Nachfrage auch durch schwarze Gläser ersetzt und ergänzt wird, ja nach uralter Weise mit dem Bernstein im Kampfe liegt, bald diesen verdrängt, bald von ihm verdrängt wird.

Einige Fundangaben für Kohleschmuck.

- Heierli, J.: Urgeschichte der Schweiz. Zürich 1901. S. 348, 387 und 371.
v. Tröltsch, E.: Die Pfahnbauten des Bodenseegebietes. Stuttgart 1902. S. 59, 200, S. 88: Ein Klumpen Asphalt in Schussenried.
Schliz und Fraas: Urgeschichte Württembergs. 1909. S. 121, 139.
Paret, O.: Urgeschichte Württembergs. Stuttgart 1921. S. 65: Allgemeine Übersicht. S. 177, 179, 181, 184.
Wagner, E.: Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alemannischer Zeit im Großherzogtum Baden. Karlsruhe. 2 Bde. Bd. I S. 58, 98, 130, 153, 184, 240.; Bd. II S. 58, 207, 325, 335.

Unveröffentlichte prähistorische Funde aus Breisach und Umgebung.

Von K. Gutmann (Breisach).

I. Breisach.

Im Oktober 1914 wurde auf dem Berge in der Schloßbergstraße zwischen Pfarrhaus und dem bisherigen Amtshaus einerseits und dem Rathaus und Gasthaus zum Rebstock andererseits die Kanalisation durchgeführt, wodurch ein über zwei Meter tiefer Schacht entstand. Sein Profil zeigte von oben 40 cm Pflastersteine und jüngere Kiesschicht, darunter 1,60 m dunkle, schwarzbraune, ziemlich lockere Kulturschicht, die auf natürlichem, leichtem, weißgelbem Löß lagerte. Die ganze Kulturschicht war mit meist kleinen schwarzen Scherben durchsetzt von verschiedener Stärke. Die genaue Untersuchung ergab, daß in der oberen, bis etwa 40 cm mächtigen Kulturschicht, also bis 80 cm unter der heutigen Oberfläche, vorwiegend römische Reste lagen: Ziegelstücke, Bruchstücke von Töpfen und Krügen. In der folgenden, etwa 20 cm starken Schicht traten keltische Scherben von einfachen Kumpen und schlanken Urnen zutage. Die tiefste und mächtigste, etwa 1 m messende Schicht enthält nur Scherben der Hallstatt-Zeit, darunter die Hälfte eines dicken, runden Backtellers, ein Scherbchen mit eingeritzten Wolfszahornamenten und rot bemalten Zwickeln, außerdem kräftige Bruchstücke von großen Gefäßen, wie sie der Zeit der Urnenfriedhöfe eigen sind.

Etwa vor der Mitte des Giebels des Rathauses trat im Profil eine breite, mit Pflastersteinen ausgefüllte Lücke ein und dann eine Änderung der Einschlüsse. Sie bestanden nur noch aus römischem und mittelalterlichem Material, darunter gotische Kachelreste.

Diese Entdeckung ist für die Besiedelungsgeschichte der Stadt Breisach von höchster Bedeutung. Während bisher alte und neue geschichtliche Abhandlungen die Entstehung dieser Stadt in die keltische Zeit legen, wurde hier der Beweis erbracht, daß sie mindestens in den Beginn der Hallstatt-Zeit oder in das Ende der Bronzezeit fällt und von da an die Besiedelung bis in unsere Tage eine ununterbrochene war. Die Hallstatt-Funde reihen sich in der Hauptsache dem „Gündlinger Typus“, die Tonbruchstücke der La Tènezeit dem „Hochstetter Typus“ an. Die ursprüngliche Anlage dürfte ein Ringwall gewesen sein. Schon bei Erstellung der Wasserleitung in den

1890er Jahren wurde ein dünnwandiges, hartgebranntes, mit weißen inkrustierten Linien verziertes Vasenstück der Tenezeit und ein graues Henkelkrüggchen mit Kleeblatt-Ausguß aus der alemannischen Zeit in der Klostersgasse ausgegraben.

Eine Feuerstelle mit Holzkohlenstückchen und Hallstatt-Scherben, 2,10 m unter der heutigen Oberfläche, auf der Grenze zwischen einer schwarzen Kulturschicht und dem natürlichen Lößboden, entdeckte ich in der Spitalgasse am Nordost-Fuß des Eckartsberges im November 1914.

Im Januar 1915 erstellte man auf dem hinteren Radbrunnen-Platz vor Haus Nr. 438 ein Stück Gasleitung. Der 80—90 cm tiefe Schacht enthielt nur dunkle Kulturerde, darin Scherben von gewöhnlichen römischen Gefäßen, zwei Sigillata-Stückchen und römische Ziegelfragmente.

An Münzen kam ein außerordentlich stark abgegriffenes Großerz mit dem kaum mehr sichtbaren Kopf Julius Cäsars im November 1914 in der Fischerhalde im Schutt eines Kanalisationsschachtes zum Vorschein. Hier darf auch an den Massenmünzfund (Depotfund) erinnert werden, der am 2. Dezember 1901 vor dem Eingang zum Radbrunnen gehoben wurde und aus lauter kleinen Kupfermünzen aus der Zeit Konstantins des Großen und seiner Söhne bestand.

Das vorzüglichste Fundmaterial kam in die Landessammlung in Karlsruhe.

II. Burkheim.

Wenn man, von Oberrotweil kommend, sich auf der Kreisstraße dem alten Städtchen Burkheim nähert, fällt vor allem das seines Dachstuhles beraubte Schloß in die Augen und die sich dahinter erhebende Bergnase, „der Berg“ oder auch „Burgberg“ genannt, an deren Süd- und Westfuß einst der Rhein wogte. Von diesem Berge aus genießt man eine Fernsicht im Süden bis Basel, im Westen zu den Vogesenkämmen und im Norden bis Straßburg. Dieser isolierte 250 m hohe Bergvorsprung mit seinen nach Osten steilen, gegen den Rhein schroffen Abhängen und seinem abgeplatteten Rücken erweckt bei Sachkundigen sofort die Vermutung, es müsse auf ihm eine prähistorische Anlage, etwa ein Ringwall, bestanden haben. Durch Scherbenfunde, die in den Rebstücken oben auf dem Boden liegen und bei jeder Erdarbeit frisch zutage kommen, wurde schon vor mehreren Jahren die Voraussetzung des Verfassers bestätigt. Wälle sind nicht mehr vorhanden; sie mußten dem Rebbau weichen, aber die jetzigen Rebterrassen sind ganz sicher noch die alten Terrassen des Ringwalls. Die aufgelesenen Scherben gehörten sämtlich der frühen Hallstatt-Zeit an. Im April 1923 stieß man auf eine alte Wohngrube, auf deren Sohle ein menschliches Skelett, das wie ein Schlafender, etwas nach vorne gekrümmt, auf der linken Körperseite mit dem Kopf auf der linken Hand lag. Der Leichnam war größer als der Durchmesser der Grube, weshalb man ihn gekrümmt am Rand derselben bestattete. Ein vor dem Skelett liegender Schulter- und andere Tierknochen rührten von Beigaben her. In der Einfüllungsmasse der Wohngrube fanden sich zahlreiche kleinere Bruchstücke von Hallstatt-Gefäßen, darunter Stückchen, die als Verzierung geglättete Linien und mit weißer Inkrusta versehene Wolfszahnornamente trugen, dann wieder Randteile von großen Urnen mit vertieften Tropfenpunkten am Halsknick. Das Bodenstück eines Villanova-Gefäßes zeigte auf der Innenseite den Abdruck eines Binsengeflechtes. Das Grab gehört der späten Bronze- bzw. der frühen Hallstatt-Zeit an. Merkwürdig und bei uns neu ist die Bestattung eines Toten in seiner Hütte, eine Sitte, die man heute noch bei Naturvölkern antrifft.

Am schroffen, felsigen Westhang, unterhalb des Refugiums, etwa in halber Bergeshöhe, befindet sich eine geräumige Höhle mit zwei Kammern. Ihre sonnige und fast unzugängliche Lage würde für die prähistorische Zeit sprechen. Im Innenraum dürften heute kaum Funde zu machen sein. Dagegen berichtete mir Herr Professor Bühler aus Karlsruhe, daß er vor einigen Jahren am Hang unter der Höhle ein schönes retouschiertes Feuersteinmesser gefunden habe. Somit war dieselbe zur neolithischen Zeit bewohnt. Wagner verzeichnet in seinem Werke „Fundstätten und Funde“ einen Depotfund von fünf Steinbeilen. Die wirkliche Fundstelle konnte lange nicht ermittelt werden; erst in jüngster Zeit ist dies gelungen. Sie liegt südöstlich des Städtchens, am Westfuß des Henkenberges, wo der Ziegeleibesitzer Mäder seinerzeit eine kleine Kiesgrube eröffnet hatte, die jetzt aber wieder verschwunden ist.

Die Grabfunde sind der archäologischen Sammlung des geologischen Instituts der Universität Freiburg überwiesen worden.

III. Bischoffingen.

Unweit Burkheim liegt das Dorf Bischoffingen, wo seinerzeit das steinzeitliche Hockergräberfeld zum Vorschein kam. Nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. Otto Mayer in Freiburg gelangte im Winter 1918/19 zwischen Bischoffingen und Jech-

tingen ein Skelettgrab aus der frühesten Bronzezeit zur Aufdeckung. Es enthielt als Beigaben einen triangulären Dolch und eine Schleifennadel. Bekanntlich sind Gräber dieser Frühzeit eine höchste Seltenheit.

IV. Jechtingen.

Östlich des Dorfes erhebt sich der „Hohberg“ bis zu 250 m, der nach Süden in einen verschmälerten, nach Westen, Süden und Osten steil abfallenden Rücken übergeht. Auf diesem Rücken, in der Gewann „Geißhorn“, stieß ein Rebmann Mitte April 1924 beim Anlegen von Rebgräben auf eine bedeutende Kohlen- und Aschenschicht, in der sich viele Scherben und Tierknochen befanden. Am 9. Juni konnte ich eine Ortsbesichtigung vornehmen und eine Wohngrube von 3,20 m Länge und 1,75 m Tiefe feststellen, die nach Ausweis der Gefäßscherben der frühen Hallstattzeit angehört. Der Eingang zur Grube erfolgte von Süden her, was durch die Steigung des Geländes bedingt war. Im nördlichsten Teile befand sich auf der festgetretenen Sohle eine Herdstelle, erkenntlich an der vorhandenen reinen Asche, den am Rande des Feuers liegenden verkohlten Holzresten und dem von der Glut gerösten Boden sowie an einigen größeren Herdsteinen. Das reiche Scherbenmaterial ging fast gänzlich verloren, teils wurde es wieder vergraben, teils zerstreut. Nur einige dickwandige Stücke von großen, eimerartigen oder urnenartigen Gefäßen, Randstücken einer dünnwandigen Schüssel und das Fragment eines Fruchtquetschers aus Kaiserstühler Basalt wurden von mir geborgen. Ein feines Gefäßchen, anscheinend eine Villanova-Vase, soll ziemlich gut erhalten gefunden worden sein, ging aber nachher durch Spielerei in Stücke. Es scheint noch eine zweite Grube nahe der vorbeschriebenen zu liegen, auch sollen in einem benachbarten Rebstück schon früher zwei „Löcher mit Kohlen und Asche“ bekannt geworden sein. Wir haben hier die gleiche Erscheinung wie beim Burgberg von Burkheim und aus derselben Zeit. Der Rücken der Bergnase trug einen Ringwall, von dem noch die Terrassen, aber keine Wälle mehr vorhanden sind. Die Hauptsiedelung lag jedenfalls am Fuße des Berges; dort kam beim Ausschachten des Kellers eines Neubaus bei der Haltestelle der Kaiserstuhlbahn im Juli 1908 ein Skelett mit Lignitarmring zur Aufdeckung.

Den vorderen Teil einer kräftigen Steinaxt fand Verfasser im Jahr 1912 auf dem sich verflachenden Ackerland am Fuß des Humberges an der Straße Jechtingen-Sponeck, nahe der sog. „großen Eiche“.

Im Rebgarten der Ruine Sponeck fand der Besitzer derselben, Herr Professor Bühler in Karlsruhe, aus römischer Zeit das Wandstück einer Sigillata-Schüssel des 4. Jahrhunderts, den oberen Rand mit Halsteilen einer großen Amphora und das Randstück eines schwarzgrauen Gefäßes mit etwas verbreitertem Rand, der eine Hohlkehle hat zur Aufnahme des Deckels, außerdem zwei Bandhenkel von größeren Krügen. Ein graues Scherbchen mit mehreren übereinander hinlaufenden Reihen senkrechter kurzer Stäbcheneindrücke gehört der alemannischen Zeit an.

V. Oberrotweil.

In den 1890er Jahren, als der Landwirt Nepomuk Grab ein Stallgebäude errichtete, stieß man auf einen alten Straßenkörper, der aus einer Stückerung hochkantig gestellter Feldsteine und einem darüber befindlichen festen Kiesbelag bestand. Es muß demnach früher eine Straße, möglicherweise eine Römerstraße, dicht am rechten Ufer des Krottenbaches entlang ins Tal gegen Oberbergen geführt haben. Bei dieser Gelegenheit kamen zwei römische Münzen, ein Constanz und ein Aurelian, zum Vorschein sowie einige römische Scherben.

VI. Niederrotweil.

Der Ort steht ganz nahe der Böschung des alten Rheinhochufers, wo sich auch die römische Siedelung erhob. In diesem Hochufer, in der Gewann Hochstaden, nördlich des Dorfes, wurde vor mehreren Jahren ein Rhinoceros-Schädel ausgegraben. Im Ort selbst fand der Landwirt Josef Kunz bei Grabungen hinter seinem Hause einen durchlochten Hammer aus grünem Gestein, der aber wieder verloren ging. Auf dem Feld südlich des Kirchbergs hob man einen Silberdenar des Kaisers Trajan mit der *Fortuna reduci* aus dem Jahr 100 n. Chr. auf.

VII. Hochstetten.

Auf dem Gelände der keltisch-helvetischen Ansiedlung ergaben sich gesicherte Anhaltspunkte dafür, daß nach dem Abzug der Kelten ein oder mehrere römische Händler oder Wirte sich hier an der Straße nach Süden niedergelassen hatten. Ziegel-

stücke, ein Mühlstein, Scherben von einem erdfarbigem Wasserkrüglein, Sigillata-Stückchen und ein Spinnwirtel aus schwachgebrannter Sigillataerde legen Zeugnis dafür ab. Neben der Behausung, wahrscheinlich einem leichten Fachwerksbau, wurde der viereckige Brunnenschacht freigelegt. Durch diese Entdeckung finden die früher gefundenen Wandteile großer Amphoren ihre Erklärung: sie sind nicht zur keltischen Zeit als Importware hierhin gelangt, sondern sie sind Vorratsgefäße der hier sesshaften Römer.

VIII. Gottenheim.

Im September 1915 fand der Verfasser auf dem Gelände „Au“ an der Straße nach Umkirch das Fragment einer römischen Tagula, und schloß aus diesem Fund auf eine römische Ansiedelung. Die weiteren Nachforschungen bestätigten diese Annahme. Schon vor 60 Jahren wurde das Gelände zur Kiesgewinnung ausgebeutet und dabei römische Ziegel in großer Zahl nebst Topscherben gefunden, aber nicht beachtet. Vor etwa 30 Jahren erhob man daselbst zwei römische Münzen, Großbronzen mit stark verwischter Prägung, anscheinend Vespasian und Antoninus Pius. Eine zweite römische Niederlassung entdeckte Verfasser am 25. April 1923 an der nördlichsten Grenze der Gemarkung in der Gewann „Eiche“, dicht am Scheidgraben. Es scheint sich nur um eine Einzelsiedelung zu handeln. Verbogene und verschlackte Stücke von größeren Tonröhren deuten auf einen Brennofen hin. Vielleicht hat man es mit einer kleinen Ziegelei zu tun. Zu einem solchen Betrieb hat sich die Lage mitten in schwerem Lehm Boden und unmittelbar am Wasser vorzüglich geeignet.

Die obigen Mitteilungen zeigen, daß langsam etwas Licht in die Besiedelungsverhältnisse der Kaiserstuhlgegend kommt und daß es sich in dem bekannten toten Winkel bei Breisach endlich zu regen beginnt.

Drei neue Pilze aus Baden.

Von Bezirkstierarzt A. Ade in Gemünden a. M. ¹⁾.

1. *Orbillia paradoxa* Ade nov. sp.

Apothezien gesellig, sitzend, zuerst kugelig geschlossen, rundlich sich öffnend und die flache, zart und regelmäßig berandete Fruchtscheibe entblößend, rosarot, trocken verbogen und konkav einsinkend, 0,2—0,3 mm breit, wachsgallenartig. Schläuche kurz gestielt, schmalkeulig, oben abgerundet, 70—75 μ lang, 6—7 μ breit, 16—24 sporig, mit 0,75 μ dicken Wänden. Sporen kommaförmig und meist gebogen, einzellig, farblos, glatt, am obern abgerundeten und verbreiterten Ende stets mit einem stark lichtbrechenden Polfflecken versehen, 7—9 μ lang, 3—4 μ breit, oben zweireihig, nach abwärts einreihig liegend. Paraphysen meist gegabelt, 2—2,5 μ breit, oben bis auf 4 μ kolbig verdickt, farblos. Fruchtschicht rosa. Gehäuse parenchymatisch, mit 6—12 μ großen, eckig-kugeligen Zellen, hellrosa. Jod bläut den Schlauchporus nicht.

Wächst äußerst spärlich am Grunde trockenfauler Hüllblattschuppen von *Cichorium Intybus* am Apfelberg zwischen Hochhausen und Gamburg auf dem linken Tauberufer, 27. September 1923. Die Art ist durch die große Sporenzahl der Schläuche von allen bisher bekannten *Orbill*arten abweichend.

2. *Coniothyrium olympicum* All. var. *foetidum* Ade nov. var.

Stengelbewohnend. Pykniden dicht herdenförmig aus der Epidermis des unteren Stammteiles hervorbrechend, schließlich frei aufsitzend, ca. 300 μ Durchmesser, fast kugelig, schwarz, rauh, mit feiner, punktförmiger Papille, häutig lederig, parenchymatisch. Sporen elliptisch, beidendig gerundet, einzellig, glatt, gelbgrau gefärbt, 4—5,5 μ lang, 2,5—3 μ breit, ohne Öltropfen sich massenhaft bildend.

¹⁾ Freund Ade beschäftigt sich schon seit Jahren mit der floristischen Untersuchung Unterfrankens und dehnte dieselben auch auf die angrenzenden nordbadischen Gebiete aus. Durch meine im Jahrbuch 1922 des Historischen Vereins „Altwertheim“ erschienene Arbeit über die „Vegetationsformationen unserer fränkischen Wellenkalkhügel“, worin besonders der Apfel- und der Kahlberg behandelt werden, wurde Ade voriges Jahr veranlaßt, das Gebiet vorzugsweise nach Kryptogamen zu durchsuchen, um das Florenbild dadurch zu vervollständigen. Die reichen Ergebnisse seiner Bemühungen sollen wieder in einem der nächsten Jahrbücher des genannten Vereins veröffentlicht werden. Ade stellte mir zu diesem Zwecke seine Untersuchungsergebnisse zur beliebigen Verwendung zur Verfügung, und ich erlaube mir deshalb, die neuen Diagnosen zunächst in unseren „Mitteilungen“ zu veröffentlichen, da es sich um Neuheiten ungeres Landes handelt. A. Kneucker.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz e.V. Freiburg i. Br.](#)

Jahr/Year: 1919-1925

Band/Volume: [NF_1](#)

Autor(en)/Author(s): Gutmann Karl S.

Artikel/Article: [Unveröffentlichte prähistorische Funde aus Breisach und Umgebung. \(1924\) 328-331](#)